



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Styl-Lehre der architektonischen und kunstgewerblichen Formen

Styl-Lehre der architektonischen Formen des Alterthums

Hauser, Alois

Wien, 1882

IV. Der hinduische Styl

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76112](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76112)

IV. Der hinduische Styl.

James Fergusson. Illustrations of the rock-cut temples of India. London, 1845. Fol. Rám Ráz. Essay on the architecture of the Hindús. London, 1834. Fol. L. Langlès. Monuments anciens et modernes de l'Hindoustan. Paris, 1821. Fol. Rájendralála Mitra. The antiquities of Orissa. Calcutta, 1875—80. Fol.

Der hinduische Baustyl entwickelt sich in den ostindischen Landen aus der mythischen Vorzeit, durch mehrere mit der Religionsgeschichte des Volkes eng verknüpfte Perioden, und ist bis heute in lebendiger Uebung.

Der Einfluss Buddhas (623—543 v. Chr.) und der nach ihm benannten Lehre, der Kampf des Brahmaismus mit dem Buddhismus vom fünften Jahrhunderte n. Chr. an, der vollkommene Sieg des Brahmaismus im vierzehnten Jahrhunderte bezeichnen auch die Hauptperioden des Styles.

Die vom Buddhismus beeinflussten Werke zeichnen sich im Gegensatze zu den brahmanischen durch grössere Einfachheit aus. Die brahmanischen spiegeln in ihrem ungebundenen Reichthum den Charakter der indischen Natur, in der phantastischen Ausprägung der Formen den Mysticismus der religiösen Satzungen.

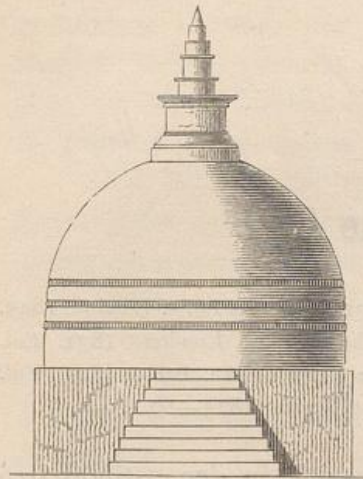
Bei der Entwicklung dieses Baustyles wirken auch vielfache Einflüsse von Aussen durch Berührung mit Griechen, Aegyptern, Persern etc. mit. Aber diese Einflüsse führen nur zu einer Bereicherung der Formen, in keiner Weise zu einer Gliederung des Baustystems auf Grundlage einer bestimmten Gesetzmässigkeit.*

*) Obwohl der hinduische Styl für die praktische Formenlehre fast nur einen negativen Werth hat, konnte er hier doch nicht ganz übergangen werden. Es wird aber dem Zwecke dieses Buches vollständig entsprechen, wenn vom Gegensatze des hinduischen Formenwesens, den gesetzmässigen Stylen gegenüber in Kürze Erwähnung gethan ist, und es wird hierbei der Umstand, dass die Werke des hinduischen Styles bis in späte Zeit einbezogen werden, nicht auffallen dürfen.

Wir lernen den hinduischen Baustyl kennen aus Grab- und Tempel- oder Klosterbauten.

Die ersteren sind Freibauten, die letzteren Grotten oder freistehende Grottenmonumente und Freibauten.

Fig. 27.



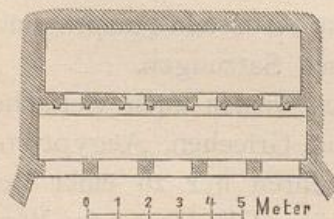
Hauptform der Tope.

Ueberragt wird dieser Bau von einem krönenden Schirm-dache der Chaitya.

Stupa in Sanskrit, Tope im heutigen Dialekt bedeutet soviel als Tumulus, Dagop soviel als Reliquienbehälter.

Hauptgruppen der Tope liegen: In Centralindien unfern Bhilsa. Dort circa dreissig Tope. Darunter der grösste der von Sanchi 37 Meter im Durchmesser, 17 Meter in der Höhe messend, von König Asoka im dritten Jahrhundert v. Chr. errichtet; dann auf der Insel Ceylon der Ruanvellidagop 84 Meter hoch und auf einer Plattform

Fig. 28.



Viharagrotte.

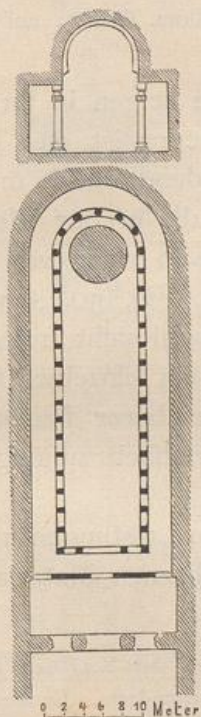
von 156 Meter in Quadrat errichtet, der Thupa-rámaya-Dagop 14 Meter hoch; endlich im Westen von Hindostan circa hundert Tope aus den ersten Jahrhunderten n. Chr.

Die erhaltenen Tempel- und Klosterbauten der älteren Zeit sind durchaus Grotten oder Höhlenmonumente. Sie sind entweder nur mit Rücksicht auf Schaffung von Innenräumen aus dem gewachsenen Fels ausgehöhlt, oder aber in der Absicht, dem Objecte das Ansehen eines Freibaus zu geben, auch ausserdem von der umgebenden Felsmasse getrennt und als Freibau behandelt.

Die ersteren sind entweder buddhistische Klostergrotten: Viharas, oder Tempelgrotten: Chaityas; die letzteren scheinen ausschliesslich brahmanische Tempel zu sein.

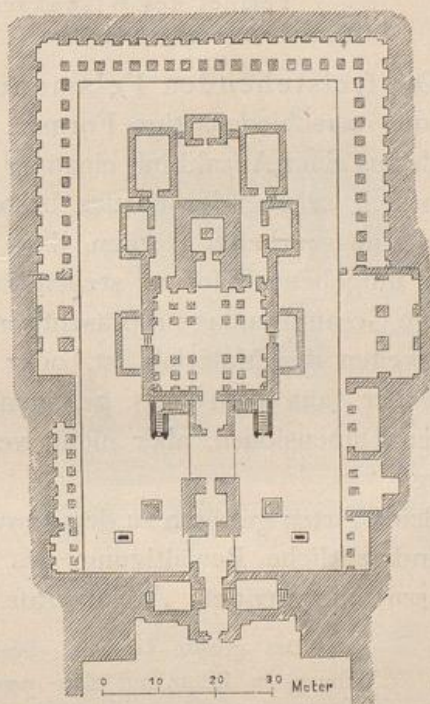
Die Viharas, Fig. 28, sind aus dem Fels ausgearbeitete Räume mit Vorhallen, welche sich in der Regel durch Pfeiler- oder Säulenstellungen nach Aussen öffnen. Die Grundrissdispositionen zeigen die verschiedenartigsten Anordnungen.

Fig. 29.



Chaityagrotte.

Fig. 30.



Freistehendes Felsmonument.

Grotten von Behar im östlichen Gangesgebiete um 200 v. Chr. Dann von Udayagiri im nordöstlichen Küstenlande etwas späterer Zeit angehörig.

Grotten von Ajunta an der Nordwestseite des Tafellandes von Dekan in einem Seitenthale des Taptyflusses. Gegen dreissig Grotten verschiedenen Epochen von der frühesten Zeit bis zum zehnten Jahrhunderte angehörig. Grotten von Ellora im nordöstlichen Zuge des Westghats, theils buddhistische, theils brahmanische.

Die Chaityagrotten sind buddhistische Tempelgrotten. Ihre Dispositionen haben manche Aehnlichkeit mit denen der Basiliken.

Einem rechteckigen Raume von vorherrschender Längenausdehnung schliesst sich an der der Eingangsseite gegenüberliegenden Seite eine halbkreisförmige Apsis an. Der Raum ist

durch Pfeilerstellungen, welche auch der Linie der Apsis folgen, in Schiffe getheilt. Quer vor dieselben ist eine Vorhalle gelegt. Die Decken sind flach oder in der Form von Tonnen ausgearbeitet. In der Apsis steht der keiner Chaitya fehlende Dagop. Fig. 29.

Grotte von Karli im Ghatgebirge. Zweites Jahrhundert. Sie ist 32 Meter lang und 14 Meter breit. Das Mittelschiff ist von einundvierzig Pfeilern umgeben und dessen Wölbung mit einem hölzernen Rippenwerk bekleidet. Ueber dem Eingange befindet sich ein grosses halbrundes Fenster, das einzige, durch welches Licht in den Raum kommt.

Tempel des Wiswakarma in Ellora. Chaitya auf der Insel Salsette. Zehntes Jahrhundert.

Die freistehenden Felsmonumente zeigen in ihren Dispositionen verschiedenartige Formen. Entweder ist das Tempelgebäude aus einer Anzahl mit einander verbundener und in mehreren Etagen sich erhebender Partien bestehend, die in der Weise aus dem Fels ausgearbeitet werden, dass sie wie in einen von Säulengängen umgebenen Hof zu stehen kommen, Fig. 30, somit eine mächtige Gesamtanlage repräsentiren, die wohl nicht frei von den Zufälligkeiten des Materials ist, oder es ist ein einzelner für sich bestehender, aus dem Fels gehauener scheinbarer Freibau von kleineren Dimensionen, aber nicht weniger vielfach zufälliger Anordnung.

Beide Arten gehören zu den gewaltigsten Leistungen in Bezug auf handwerkliche Bewältigung des gewachsenen Materials und die hierzu aufgewendete Arbeitskraft.

Das grösste Denkmal dieser Art ist der Kailasa (Sitz der Seligen) in Ellora aus dem neunten Jahrhunderte. Er besteht aus drei Haupttheilen: Einem Vorbau, der Capelle des Nandi und dem grossen Tempel. Sämmtliche Theile sind durch Brücken und Stiegen mit einander und mit den Felswänden, welche den ringsum ausgearbeiteten Hof umgeben, verbunden. Dieser Hof ist 77 Meter lang und 47 Meter breit, an der Vorderseite 14 Meter, an der Rückseite 32 Meter tief und mit Pfeilerhallen umgeben. Die Regelmässigkeit der Anlage ist hervorzuheben, sie bildet einen Gegensatz zur wildphantastischen Auszierung sämmtlicher Wände und Decken und weist einerseits auf die vielfachen Einflüsse von Aussen, andererseits aber auch auf den vollsten Einfluss des Brahmaismus, der hier einen Sieg über den Buddhismus in ungezügelter Formenentfaltung feiert.

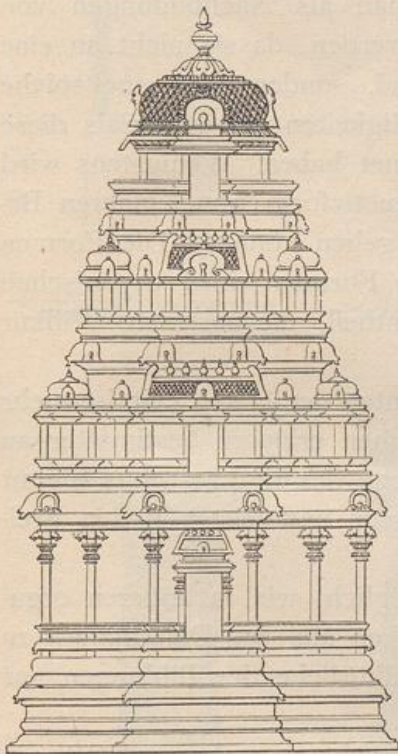
Kleinere Monumente dieser Gattung und ohne umgebenden Hof sind die Rat'has von Mahamalaipur an der Coromandelküste.

Sie sind in Form der bei religiösen Festprocessionen der Hindu gebräuchlichen pyramidalen Wagengerüste aus aufragenden Klippen zur Verwendung als Tempel ausgemeisselt.

Die späteren noch heute im Gebrauche befindlichen Cultstätten im südlichen Indien sind aus einzelnen Steinen errichtete Freibauten.

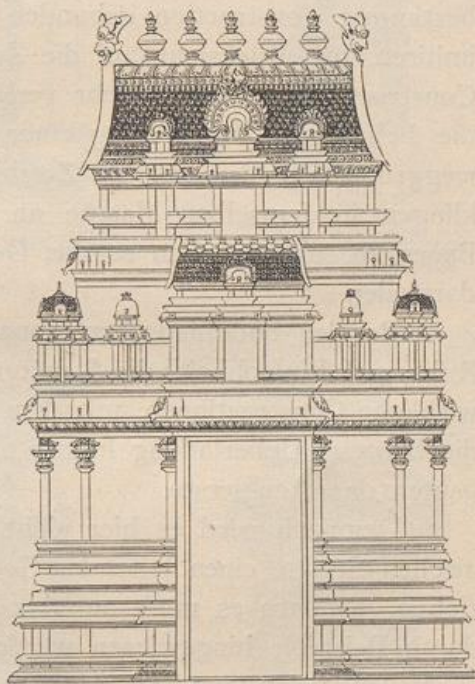
Die grösseren derselben, die Pagoden, bilden einen heiligen Hain, der mit Mauern umgeben ist und in welchen Tempel: Vimānas, Pilgersäle: Tschultris, Reinigungsteiche etc. in entsprechender Weise vertheilt sind. Die Eingänge sind mit hohen pyramidalen Bauten: Gopuras, betont, wie auch die weiteren Gebäude in ihrer Hauptform die Pyramidenform einhalten.

Fig. 31.



Vimāna.

Fig. 32.



Gopura.

Die Grundrissdispositionen wie auch der Aufbau der einzelnen Gebäude lassen innerhalb der reichphantastischen Formenentwicklung eine bestimmte Gesetzmässigkeit kaum erkennen; das Aeussere, in vielen Etagen sich erhebend, schliesst bei den Vimānas, Fig. 31, mit einer der Zwiebelkuppel ähnlichen Form, in der eine Erinnerung an den Dagop nicht zu verkennen sein dürfte, bei den Gopuras, Fig. 32, mit einem Satteldach.

Es ist dasselbe Formenwesen, welches von Rām-Ráz, einem eingeborenen Hindu, in seinem Buche auf die alten Gesetze der »Silpa Sástra« zurückgeführt wird.

Der Name Pagode stammt von Bhagavati, d. h. heiliges Haus.
 Pagode von Gagannatha oder Jagernaut (1198) südlich von Cuttak.
 Pagode von Chalembrom, Tundjore, Madura u. A., sämmtlich
 mit grossen Pyramidenbauten und reichen Pfeilersälen. Die Tschultri
 in der Pagode von Madura 1623 begonnen.

Für die Kenntniss des baulichen Details muss betont werden, dass die hinduische Architektur sich allen übrigen Stylen gegenüber durch eine mit dem üblichen Massstabe durchaus nicht messbare Willkür und vollständige Gesetzlosigkeit auszeichnet.

Die Grottenmonumente, die man als Nachbildungen von wirklichen Freibauten ansehen darf, werden, da sie nicht an eine bestimmte Construction gebunden sind, sondern nur eine solche imitiren, mit Rücksicht auf die Zufälligkeiten des Materials diese Constructivform immer mehr verläugnet haben. Wenigstens wird die beharrliche Fortbildung einer Structivform ohne inneren Beweggrund wie hier, nur ein Zerrbild geben können. Die Formen klingen in demselben Maasse an die Formen eines organischen Baues an, als sie eben so das Gegentheil, die äusserste Willkür darstellen.

Bei den buddhistischen Monumenten der ersten Zeit ist mehr Ruhe und Einfachheit, die Structurformen erinnern bestimmter an wirkliche Constructionen, mit dem Siege des Brahmaismus nimmt die barocke Ueberladung immer mehr zu und leistet in den Freibauten das Aeusserste.

Demnach wird es hier nicht möglich, wie in anderen organischen Stylen, einen leitenden Gedanken aus den Denkmälern zu ziehen, sondern es muss auf das Willkürliche der Bildungen nur durch Beispiele hingewiesen werden.

Am überzeugendsten wird die Betrachtung mehrerer Stützenformen sein, die aus den verschiedenen Denkmälern ausgewählt, hier, Fig. 33—38, nebeneinander gestellt sind. Ist schon bei den Aegyptern eine grössere Variation der Stützenformen überhaupt wie auch im einzelnen Raume selbst vorhanden als in allen andern Stylen, so geht doch ein bestimmter feststehender Gedanke durch alle durch und das Ornament knüpft sich an eine bestimmte Hauptform; davon wird man aber hier nichts zu entdecken vermögen. Von der nackten Structivform ausgehend, geht die Pfeilerform, einem gemeinsamen Zuge folgend, in immer mehr gebauchte und gedrückte Formen über, den Charakter der Stütze immer mehr verlierend, und niemals die Functionen derselben betonend.

Dasselbe, was von der Stütze gesagt, bezieht sich auch auf die übrigen architektonischen Formen.

Fig. 34.

Fig. 35.

Fig. 33.

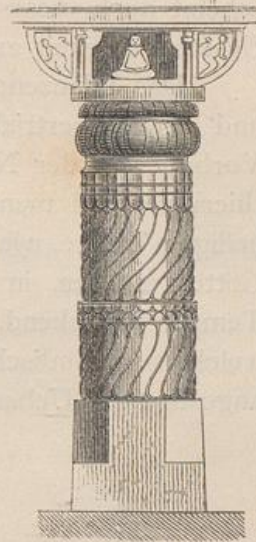
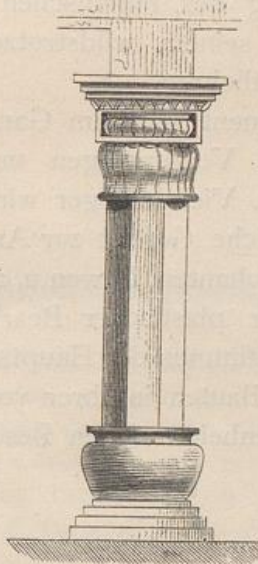
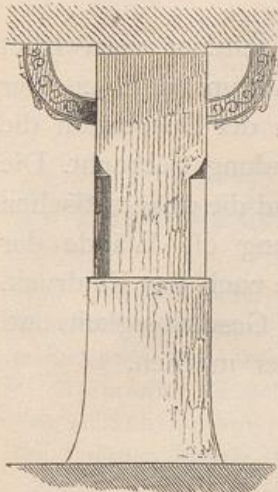
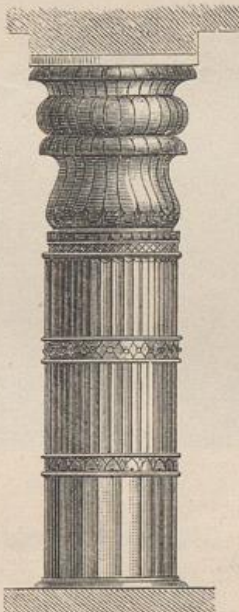
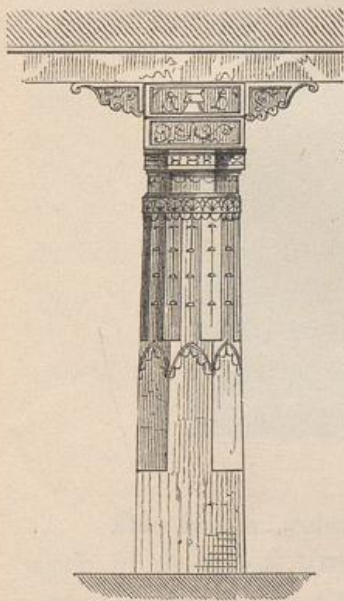


Fig. 36.

Fig. 37.

Fig. 38.



Pfeilerformen.

Eine Anzahl Formen, welche in der späteren mohammedanischen Kunst eine Rolle spielen, finden sich schon in der hinduischen Architektur vorgebildet.

1. Es wurden hier nebeneinandergestellt: Pfeiler von Udayagiri, Fig. 33, von Karli, Fig. 34, 35, von Ajunta, Fig. 36, 37, und Ellora, Fig. 38.

2. Der hufeisenförmige Bogen in den Grotten von Udayagiri, die zwiebel-
förmige Kuppel bei den Vimānas.

So weit die bekannten Aufnahmen architektonischer Monu-
mente eine Beurtheilung des hinduischen Ornamentes zulassen,
scheint auch dieses in seinem wildstrotzenden Reichthume jeder
Gesetzmässigkeit zu entbehren.

Das Pflanzenornament wird im Ganzen seltener verwerthet
und zeigt übertriebene Verzerrungen und Verunstaltungen der
Vorbilder in der Natur. Viel häufiger wird in der Decoration die
thierische und menschliche Gestalt zur Anwendung gebracht. Die
heiligen Thiere, wie Elephanten, Löwen u. a., und die phantastischen
Göttergestalten, in ganz plastischer Bearbeitung die Wände der
Tempel bedeckend, bestimmen der Hauptsache nach den Eindruck,
welchen die indischen Bauten in ihrer vollen Gesetzlosigkeit und
ungezügelter Ueberladenheit auf den Beschauer machen.

